

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 204 (1931)

Artikel: Luftkampf
Autor: Vetterli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luftkampf.

Von Paul Betterli, Amden.

Heute ist für den Flieger das richtige Jagd-
wetter. Die Sonne scheint nach Regen- und
Nebeltagen. Klar ist die Luft, blau der Himmel,
voll Sang das Feld
und voll Klang der
Wald. Was Regen
und Nebel, Wolken
und Wind ver-
scheucht haben, was
sich in Dicksicht und
Wirrnis zurückge-
zogen, was unter
der Erde Zuflucht
gesucht oder im
hohlen Baume sich
versteckt hatte, das
wagt sich nun alles
wieder ans Licht
und ist voll Freude
und Ausgelassen-
heit. Aus dem
Kobel kriecht das
Eichkätzchen, aus
dem Wipfeldicksicht
kommen der Bus-
sard und der Ha-
bicht, der Sperber
und der Turmfalke
und das ungezähl-
te Kleinvogelvolk.
Auch auf der Erde
unten ist munteres
Leben im Gang.
Daß es darum
überall etwas zu
haschen und zu
schlagen gibt, das
wissen sie, die Frei-
beuter der Luft, die leichtbeschwingten Gaudiebe,
die fangbewehrten Wegelagerer.

Weit auf den Wiesen draußen, dicht am
Bache, blockt auf einem Erdhaufen der Gabel-
weihe, der rote Milan. Eben hat er einen Frosch
gekröpft, der so tolpatschig auf der Wiese herum-
hüpfte und dort in einer Art und Weise auf

Mücken und Fliegen Jagd machte, als gäbe
es keine Lusträuber, keine Gaudiebe.

Auf der einsam stehenden Krüppelbirke in
der Nähe der Ackerbreiten fußt der Rundschnabel,
der Bussard. Dort beim Getreide- und Kar-
toffelschlag ist sein Jagdgebiet. Da gebirgt es

ihm selten an Beu-
te, denn zu groß
ist die Zahl der
Feldmäuse, der
Maulwürfe und
Ratten, der Ei-
dechsen, Regen-
würmer und In-
sekten, die sich dort
herumtreiben.

Überall auf den
Bäumen und Bü-
schen sind die
Schwarzkrähe und
Buntkrähe, die Krä-
hen, Häher und
Elstern zu sehen.
Auch ihnen fehlt
es bei diesem Wet-
ter nicht an Nah-
rung. Ihre Freude
darüber drücken die
Krähen durch lau-
tes Gefächz, die
Häher durch zu-
friedenenes Quin-
quillieren und Rät-
schen, die Elstern
durch ein flirrendes
Schnackern aus.

Dieses Konzert
hört der Freibeuter
der Luft, der Gau-
dieb und Strauch-
räuber, der Habicht,

der sich in der Rottannenschonung herumtreibt,
mit leisem, schaukelndem Fluge über die Dichtung
geistert, in Wipfelhöhe das Stangenholz durch-
quert, lautlosen Fluges an dem Hochwald ent-
lang streicht und in einem dichten Fichten-
wipfel aufhakt, von wo er mit mordgierigem
Auge nach dem Wiesengelände äugt. Dort



Ad. Schmalz.

Knabenkopf.

aber ahnt keiner der Schwarzfräcke und Bunt-
röcke, der Kreischer und Reiser, daß der graue
Tod wenige hundert Schritte hinter ihnen
im Wipfel einer Fichte auf sie lauert.

Einem der fröhlich rätschenden Häher ge-
fällt es auf der Wiese nicht mehr. Er nimmt sich
auf und streicht in wellenförmigem Fluge dem
Hochwald zu.

Die gelben Seher, die vom dichtverzweigten
Tannenwipfel Auschau halten, haben den bun-
ten Vogel eräugt. Der quer gebänderte Räuber
reckt den Hals, legt das Gefieder dicht an den
schlanken, kräftigen Körper, trippelt unruhig auf
dem Ast umher und wirft sich plötzlich vom Baume
herunter. Einem fahlen Wische ähnlich läßt
er sich fallen, nimmt sich aber über den Hasel-
büschen wieder auf und zickzack reißenden
Fluges zwischen den Baumstämmen hindurch,
während vor ihm und neben ihm alles Klein-
vogelvolk ängstlich meldend davon stiebt. Laut
zetern Drossel und Zaunkönig, das Rotkehlchen
warnt, und der Buchfink kreischt, die Meise
keift, der Laubvogel ruft, der Schwarzkopf
lärmst, der Baumpieper piepst. Mit schnellem
Sprung wirft sich das Eichhörnchen in das
dicke Brombeergerank. Das Großwiesel schlüpft
eilig ins Loch.

Laut kreischt der Häher, wie er den Habicht
eräugt. Todesangst tönt aus dem Schrei.
Mit wildem, vibrierendem Schwingenschlag steuert
der Verfolgte nach den Hasel- und Erlenbüschen
hin. Erreicht er sie, dann ist er gerettet.

Blitzschnell hat sich der Habicht herum-
geworfen. Mit sausendem Flügelschlag, den
Kopf weit vorgestreckt, die Fänge zum Schlagen
bereit, das Gefieder dicht angelegt, den langen
Stoß schmal geschlossen, wirft er sich dem Bunt-
rock nach. Nur wenige Meter sind es noch,
dann ist der Häher im Strauchwerk. Wieder
kreischt er laut auf, in Todesangst, wild, hilfe-
schreiend und machtlos zugleich. Der Habicht
hat ihn erreicht, fesselt einen kurzen Augenblick
und stößt pfeilschnell auf sein Opfer. Ein Zu-
sammenklatschen von Schwingen, ein Durch-
einanderwirbeln von grauen und bunten Federn,
ein fortwährend sich überschlagender Klumpen,
ein flatternder Wisch — und plötzlich sausen die
beiden Vögel, Verfolger und Verfolgter, wieder

auseinander. In einer blitzschnellen Links-
kurve wirft sich der Häher nach dem Holz. Dem
senkrecht stoßenden Habicht entgeht er durch
jähes Auffliegen. Nun wirbeln und sausen
beide in rasenden Kurven und Spiralen, Sturz-
und Hochflügen dem Walde zu. Wütend ist
der Lufträuber, daß ihm sein Opfer so zu schaffen
macht.

Da, dicht vor dem Walde, wirft sich der
Quergebänderte noch einmal auf seine Beute.
Jäh schleudert er acht scharfe Dolche aus seinem
Gefieder hervor, breitet gleichzeitig Schwin-
gen und Stoß dicht über dem Häher aus, und
dann sind beide wieder ein einziger wirbelnder,
flatternder Federball, aus dem der weithin ver-
nehmbare Todeschrei der geschlagenen Beute ertönt.

Der Habicht streicht mit seinem Opfer dem
Walde zu. Tief hat er die nadelscharfen Dolche
in die zuckende Brust des Buntrockes geschlagen.
Seine gelben, mordgierigen Seher suchen den
Fallbaum.

Aber da hebt plötzlich ein lautes Gefrächz
und Gezeter und Geschrei über ihm an. Wohl
dreißig Krähen rudern hinter dem Gaudieb
her und umflattern ihn wie eine Schar schwarzer
Gespenster. Auch Häher und Elstern und sogar
Bachstelzen und Schwalben streichen herbei und
kreischen und keifen. Mit lautem „Err, örr,
ärr, orr, krääh, kroah“, stoßen die Schwarzen
und mit wildem „Rätsch-ätsch-ää-äh, schäd-schäd“
die Bunten auf den Freibeuter der Luft, der
nun urplötzlich zum Verfolgten geworden ist.
Mit förderndem Flügelschlag streicht er den
Waldrand entlang, schleudert sich in einer
scharfen Rechtskurve in den Hochwald hinein,
taucht irgendwo über den Wipfeln auf, gewinnt
in reißendem Fluge die dicke Rottannen-
schonung, wirft sich in den Wipfel des Eichen-
überhälters, muß aber sofort machen, daß er
wieder weg kommt, denn seine Verfolger bleiben
immer hinter ihm, und ihre Zahl wächst so,
daß aus den dreißig Krähen wohl mindestens
schon ein halbes Hundert geworden ist. Überall
sind am Horizonte schwarze Punkte zu sehen,
die der Lärm herbeilockt. Die Luft ist voll
Schwingensausen.

Dem Habicht wird die Geschichte höchst
ungemütlich. Fortwährend regnet es Püffe und

Schnabelhiebe. Weder im Wipfel noch auf der Erde unten findet er Ruhe. Sein Gefieder ist bereits in einem bedenklichen Zustand. Und das Fliegen mit dem Häher in den Fängen ist auch nicht leicht. Nun kommt sogar noch der große Raubwürger. Und wie frech der ist!

Plötzlich läßt der Gaudieb seine Beute fallen. Sogleich stürzen sich einige Krähen darauf. Die anderen aber bleiben dicht über dem Lufträuber. Der gewinnt nun mit doppelt schnellem Fluge den Hochwald, gleitet saugend über das Wipfelmeer, verschwindet plötzlich hinter einer hohen Weißtanne und läßt sich in einer Lichtung fallen, zickzack dicht über dem Boden dahin, so daß man ihn kaum sieht, stiebt zwischen den hohen Stämmen hindurch, wirft sich in das Halbdunkel des Stangenholzes, und wie er merkt, daß er seine sämtlichen Verfolger los geworden ist, da schwingt er sich in eine Rottanne ein, äugt dort wild umher, ordnet sein Gefieder, reckt den Hals, fächert den Stoß, heßt einen grausigen Plan aus — beschließt, an den Krähen, Hähern und Elstern blutige Rache zu nehmen.

Neid ist Eiter in Beinen.

Epr. Sal. 14, 30.

Ein neidischer Mensch ist sein eigener Quälgeist. Der Neid ist ein Eitergeschwür, das innerlich um sich frißt, und wenn der Neidische nicht von innen geheilt wird, so hilft es ihm nicht, wenn man ihn von außen schonkt, um nicht seine Galle zu erregen. Was ist eigentlich Neid? Nichts anderes als die Selbstsucht, die ihn erzürnt, daß sie zu keiner Befriedigung kommt. Das müssen dann die andern entgelten, die dem Neidischen in die Hände fallen. Er will es ertragen, durch seinen Eigensinn sich glücklich zu machen, und je mehr er die Wespen, in die er fährt, totschlagen will, desto mehr schlagen sie ihn. Wo kein Frieden mit Gott ist, da ist auch der Neid zu Haus. Man baue dem Neidischen einen Palast, umringe ihn mit allen Genüssen der Welt und er hat noch Stoff genug, sich zu ärgern. Und wie viel andere Sünden stecken in dem Neid! Mißgunst, Eifersucht, Schadenfreude, Jähzorn, ein Troß von Leidenschaften,

die alle aus derselben Wurzel stammen. Ist solch ein Zustand nicht ein Eiter in den Beinen? Wie heilt man den Neidischen? Nicht durch Vorhalten von Prinzipien, auch nicht dadurch, daß man ihm in allem zu Gefallen lebt. Nur dann, wenn solch ein armer Mensch seine Eiterbeule recht gefühlt hat und sie ihm endlich unerträglich geworden ist, ist Hoffnung. Er muß zuerst an allen Ecken angerannt sein, sich sein Leben weidlich erbittert haben und dann sein häßliches Wesen in seiner ganzen Abscheulichkeit als sein eigenes Werk erkannt haben. Nichts ist so sehr unser Eigentum als unsere Sünde; die dringt bis in unser innerstes Wesen, und dort muß sie auch zuerst gerichtet werden. Auf ein gründliches Selbstgericht folgt dann auch ein Schreien des Herzens nach einem andern Zustand. Dieses neu aufwachende Bedürfnis treibt dann ins Gebet und zu Jesu hin. Der treue Arzt wartet schon lang auf seinen Kranken und wer einmal zu Jesu Füßen liegt, der wird bald auch auferstehen, als eine neue Kreatur.

T. W. v. L.

Mißgeschick.

Ein Beamter, der persönliche Sorgen hatte, sprach bei seinem vorgelegten Generalsekretär vor und klagte ihm sein Leid. Da er wenig Trost fand, wiederholte er seine Lamentation ein zweites und ein drittes Mal, jedoch ohne Erfolg. Darauf begab er sich in das gegenüberliegende Bureau des Generaldirektors. „Haben Sie denn Ihre Sache nicht schon mit dem Generalsekretär besprochen?“ — „Ja,“ antwortete der Beamte, „aber er hat mir gesagt, ich solle mich zum Teufel scheren, da blieb mir doch nichts anderes übrig, als mich an — Sie zu wenden!“

Gesunder Mensch.

„Die Hauptsache ist, daß man gesunde Beine hat; da kann man jeder Arbeit aus dem Wege gehen.“

Frau Neureich (leise zum Kellner): „Was haben die Herrschaften da am Nebentisch bestellt?“ — **Kellner**: „Eine chambre séparée.“ — **Frau Neureich**: „Von dem können Sie uns gleich zwei Portionen bringen.“